

Domprediger Friedrich-Wilhelm Hünerbein

1. Sonntag nach Weihnachten, 30.12.2007, 10 Uhr

Predigt über Jesaja 49, 13 – 16

( EG 34, 1 – 4)

Ist so viel Freude und Wonne nicht ein wenig übertrieben? Es hat sich eben so dahingesungen, liebe Gemeinde. Aber ein Statistiker könnte uns vorrechnen, dass sie zwölf Mal das Wort Freude gesungen haben und zwölf Mal noch dazu das Wort Wonne.

Wonne - was ist das eigentlich?

Das ist ja wonnig. Der Wonnemonat soll der Mai sein und nicht der eigentlich bitter kalte Dezember. Der Refrain versuchte es uns zu sagen: Jesu Gnade, Zuwendung, Liebe zu uns ist wie die Sonne, die uns wohltuend wärmt, uns gute Gefühle schenkt, so wie ein Junge Gemeinde - Lied heißt: „Gottes Liebe ist wie die Sonne, sie ist immer und überall da.“

Dennoch, ist hier nicht etwas übertrieben? Oder fühlen wir uns so. –

Noch geborgen in der Weihnachtsbotschaft. In der Zusage: Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab..... .

Ja, wir leben in der Zeit dazwischen. Die Geburt Jesu ist vorüber, die Engelgesänge verstummt, die Hirten sind wieder zurückgezogen und haben jetzt vielleicht den Ärger, dass sie die Herden einfach im Stich gelassen haben. Die Weisen, die wir uns von dem Evangelisten Matthäus ausborgen, sind auf dem Heimweg.

Alltag also. Alltag kehrt wieder ein, der das Seine fordern wird. So rasch kann alles vorbei sein. Wir tauschen um. Manche Geschenke – das Fest können wir nicht umtauschen – obwohl vielleicht mancher denkt: die letzten Tage kannste vergessen.

Da können Rituale hilfreich sein.

Lukas, so haben wir gehört, geht zur Tagesordnung über, zur Tagesordnung, die für eine jüdische Familie vorgeschrieben war. Die Reinigungsoffer der Mutter. Zwei Tauben – Opfer armer Leute. Es konnte auch mehr sein. Und die Beschneidung des Knaben. Eben Rituale als Lebenshilfe für die gestressten Eltern, die auf dem Weg in das „normale“ Leben waren.

Während in der Weihnachtsgeschichte Gott seinen Sohn in die Welt sendet, wird hier das Kind im Tempel seinem himmlischen Vater gebracht. -----

Wir leben in der Zeit dazwischen, sind schon angekommen und doch noch nicht. Wir haben Hoffnungen - hoffentlich. Doch lassen sich unsere Hoffnungen auch auf ein Kind ein, d.h. auf einen unscheinbaren Anfang, der all unseren Vorstellungen und Wünschen eher widerspricht? Eine Zusage Gottes aus dem Munde des Propheten Jesaja soll uns heute begleiten. Wir haben sie vorhin in der ersten Lesung schon gehört. Wir haben eben diese Verheißung in Liedform gesungen:

„Jauchzet, ihr Himmel, frohlocket, ihr Engel, in Chören. Sehet doch da: Gott will so freundlich und nah zu den Verlorenen sich kehren.“

Der Prophet ruft zum „Jauchzen“ auf. Hat sich denn die Welt verändert?

Wenn wir schon keine handfesten Beweise in der Weltgeschichte und eigentlich so deutlich auch nicht in unserem eigenen Leben wahrnehmen, können wir wenigstens den Samen sehen? Nach den Morden, die wir in den letzten Tagen zur Kenntnis genommen haben, nach der Unsicherheit, die uns allenthalben in der Politik entgegenschlägt und all den Versprechungen, die wir vor den verschiedenen auf uns zukommenden Wahlen hören: Hat Gott die Welt vergessen? -----

Diese Frage bewegte auch die Menschen zur Zeit des Jesaja. Die Israeliten hatten eine große kriegerische Niederlage erlitten. Im Jahre 587 war Jerusalem und der Tempel zerstört worden. Viele wurden von den siegreichen Babyloniern mitgenommen, weit weg in deren Land. Doch

die Verbannten hielten eine große Sehnsucht und Hoffnung wach: bald wieder zurückkehren zu können in ihre Heimat, in der ihr Tempel gewesen war, sichtbares Zeichen der Nähe Gottes.

Eines Tages bekamen ihre Hoffnungen und Sehnsüchte plötzlich neue Nahrung. Ein Prophet verkündete im Namen Gottes, dass das Warten bald zu Ende sein sollte. Bald sollte sich erfüllen, was das Volk schon lange ersehnt hatte: die Gefangenen sollten zurückkehren, und Jerusalem, die schöne Stadt, wieder aufgebaut werden. Und so lautete der Anfang der Botschaft des Propheten: „Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott. Redet freundlich mit Jerusalem und predigt, dass ihre Knechtschaft ein Ende hat und ihre Schuld vergeben ist“. Und dann malte der Prophet aus, wie wunderbar diese Befreiung und Rückkehr sein wird. Alle Hindernisse werden beseitigt sein und Gott selbst wird die Rückkehrenden durch die Wüste führen. Einen ebenen Weg wird es geben und Wasser mitten in der Wüste. Man könnte die Augen schließen und sich vorstellen, wie das alles sein würde. Die Leute sollten sich jetzt schon freuen und darüber jubeln. Und nicht nur die Menschen, sondern die ganze Schöpfung sollte einstimmen in diese Freude und diesen Jubel.

So haben wir es gesungen. So beginnt unser Predigtabschnitt. Eben mit dieser Ermunterung zum Jubel.

49,13 Jauchzet, ihr Himmel; freue dich, Erde! Lobet, ihr Berge, mit Jauchzen! Denn der HERR hat sein Volk getröstet und erbarmt sich seiner Elenden.

Der Jubel damals muss etwa so gewesen sein wie unser Jubel - wenigstens hier im Dom-. Wir haben uns anstecken lassen und andere angesteckt: „Jauchzet, frohlocket“. Tausende Menschen haben diesen Ruf gehört. Doch damals ist dann die erste Begeisterung verfliegen. Verständlich: die Verbannung dauerte schon fast fünfzig Jahre. Manche, die den Anfang damals erlebt haben, waren schon so alt, andere inzwischen gestorben.

Wir kennen das, wenn wir in unserem Überschwang, in unserer Freude, in unserer Hoffnung, - auch in unserem guten Willen, Dinge zu verändern, auf andere zuzugehen, - nicht aufgefangen werden durch liebe Menschen, oder gar durch einen Engel oder gar durch Gott?, dann folgt schnell der Katzenjammer, der alles noch schrecklicher darstellt. Schrecklicher, als es oft in Wahrheit ist. Gleichsam die gefühlte Schrecklichkeit.

Alle sind gegen mich! Mir gelingt gar nichts! Ich kann ja machen, was ich will, es geht alles schief! Mich versteht keiner!

49,14 Zion aber sprach: Der HERR hat mich verlassen, der HERR hat meiner vergessen.

Die Reaktion kennen wir. Sehr gut sogar.

Jesaja kehrt solche Klagen nicht unter den Tisch, als ob man an Festtagen nicht an die Schattenseiten der Welt denken dürfte. Oder gar, als ob man die Freude zu Gottes Ehren nicht trüben dürfte. Er lässt den Widerspruch zu. Er nimmt ihn in seine Prophezeiung sogar mit auf.

Und im Namen Gottes gibt er Antwort:

49,15 Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, dass sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie seiner vergäße, so will ich doch deiner nicht vergessen. 49,16 Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet; deine Mauern sind immerdar vor mir.

Gleich an drei Bildern darf Jesaja deutlich machen: Gott ist anders! Anders als wir denken. Drei Bilder, die wir auch heute gelten lassen.

Da ist die Bildrede von der schützenden Mutter, die ihre Kinder nicht verlässt; sie bringt etwas in uns zum Klingen. Das Bild der Mama oder Mutti, die ihr Kind bergend in den Armen hält und innig herzt. Hier wird unsere Sehnsucht aufgenommen. Die Sehnsucht nach unbedingter kindlicher Geborgenheit. So geliebt werden, wie ein Kleinkind geliebt wird, ohne dass es etwas dazu tun muss, so wie mich damals meine Mutter geliebt hat.

Wir kennen so viele Geschichten, in der sich die Mutter, besonders die Mutter, vor ihre Kinder gestellt hat.

Als ob Jesaja unsere Bedenken hört, lässt er sogar die Einschränkung zu: „Und ob sie seiner vergäße.....“

Gibt es so etwas? Scheinbar auch damals. Und uns fallen unzählige Beispiele ein, die Tagespresse stellt uns viel zu oft solche Beispiele in letzter Zeit vor Augen: Vergessene Kinder. Verhungerte und vernachlässigte Kinder und: Nicht geliebte Kinder. Bilder hinken manchmal, sagen wir. Ja, und wenn auch dieses Bild hinkt, das Bild der Geborgenheit schenkenden Mutter, Gott ist anders. Er vergisst nicht.

Da ist das zweite Bild: „Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet.“

Ein eigenartiges Bild und doch ganz modern für junge Leute. Gehen junge Menschen heute in eine Disko, bekommen sie oft einen Stempel auf ihre Hände. Der Stempel ist die Eintrittskarte, die gilt.

Nicht auf die Füße oder auf den Oberarm oder wo sonst so mancher sich tätowieren lässt. Das sind verdeckte Stellen, die einen nicht unbedingt immer an etwas erinnern. Das ist so wie der Erinnerungsknoten im Taschentuch. Was hilft er, wenn ich ihn nicht fühle oder gar den Grund vergessen habe.

Aber die Hände kann jeder sehen.

„Ich sehe dich immer“, sagt Gott. „Du bist in meine Hände gezeichnet.“

Es sind die zwei bergenden Hände, die schützend ein Pflänzchen, eine Friedenstaube oder mich halten können.

„So sichtbar stehst du immer vor meinen Augen.“

Und: „Deine Mauern sind immerdar vor mir.“

Der Prophet Jesaja will damals Mut zusprechen: Die zerstörten Mauern, der zerstörte Tempel stehen vor Gott. Er hat sie nicht vergessen.

Dies wiederum, liebe Gemeinde, ist ein Bild, das mir Schwierigkeiten bereitet. Ja, Gott, rufe ich, ja, Gott, vergiss die Mauern nicht. Die Mauern, die in der Welt gezogen sind. Die unsichtbaren Mauern in meinem Leben. Die sichtbaren Mauern, die Menschen ausgrenzen und behindern. Die einfach schrecklich sind. Vergiss die Mauer nicht, die dein Volk Israel gerade gezogen hat, um andere auszugrenzen, ja, ihr Leben zerstört. Vergiss die Mauer nicht, die dein Geburtsort Bethlehem umzingelt.

Halten wir uns Gott vor Augen, wie Jesaja ihn prophezeit und wie er uns zu Weihnacht in dem Kind entgegen kommt, dann können wir uns tatsächlich freuen und jublieren. Nicht teilnahmslos, am Elend der Welt vorbei. Gott vergisst die im Elend nicht – auch wenn er so anders handelt, als wir es wollen.

Wir haben so viel erlebt in den letzten Tagen. Wir konnten uns freuen und loben. Wir wurden getröstet.

Gott hat uns vor Augen.

Lassen Sie uns die Bilder einprägen, die uns Jesaja heute sagt und lassen wir uns anstecken von Jesaja:

49,13 Jauchzet, ihr Himmel; freue dich, Erde! Lobet, ihr Berge, mit Jauchzen! Denn der HERR hat sein Volk getröstet und erbarmt sich seiner Elenden.